

JO SCHARWÄCHTER

Halleluja-Jo

Vom Zuhälter zum Pastor

In jedem Ende liegt ein neuer Anfang

Inhalt

Vorwort	5
Steckbrief	9
1. Kapitel: <i>Zum ersten Mal weg von zu Hause</i>	11
2. Kapitel: <i>Schulzeit</i>	14
3. Kapitel: <i>Ausreißer</i>	16
4. Kapitel: <i>Konfirmandenunterricht</i>	19
5. Kapitel: <i>Ganovenlehre</i>	23
6. Kapitel: <i>Der erste Raub – der erste Knast</i>	26
7. Kapitel: <i>Flucht nach Afrika</i>	29
8. Kapitel: <i>Einführung in die käufliche Liebe</i>	32
9. Kapitel: <i>Die Mutter stirbt</i>	35
10. Kapitel: <i>Verunglückte Liebe</i>	38
11. Kapitel: <i>Zuhälter in Frankfurt</i>	41
12. Kapitel: <i>Knastzeit</i>	47
13. Kapitel: <i>Soll ich für dich anschaffen gehen?</i>	51
14. Kapitel: <i>Versackt</i>	54
15. Kapitel: <i>Die Traumfrau</i>	57
16. Kapitel: <i>Die Bekehrung</i>	59
17. Kapitel: <i>Die letzte Konsequenz</i>	60
18. Kapitel: <i>Ob sie mich liebt?</i>	62
19. Kapitel: <i>Abgelehnt und angenommen</i>	64
20. Kapitel: <i>Mit der Vergangenheit brechen</i>	66
21. Kapitel: <i>Neubeginn in Freiheit</i>	68
22. Kapitel: <i>Zur Heilsarmee? Niemals!</i>	71
23. Kapitel: <i>Halleluja</i>	76
24. Kapitel: <i>Eingereicht</i>	79
25. Kapitel: <i>Die Sache mit dem Führerschein</i>	82
26. Kapitel: <i>Dienen und mehr</i>	85
27. Kapitel: <i>Schmerzliches Scheitern</i>	89
Nachwort	94

6. erweiterte und überarbeitete Auflage 2007

ISBN: 3-906959-16-3

© by MOSAICSTONES

Alle Rechte vorbehalten. Abdruck von Texten
nicht ohne schriftliche Genehmigung.

Umschlaggestaltung und Satz:

oha werbeagentur, Grabs; Bettina Nill

www.oha-werbeagentur.ch

Druck: Schönbach-Druck GmbH

www.Schoenbach-Druck.de

Dieses Taschenbuch und weitere interessante

Medien können Sie beziehen bei:

MOSAICSTONES

Postfach

CH-3604 Thun

Tel./Fax: +41 (0)33 336 00 36

E-Mail: info@mosaicstones.ch

Internet: www.mosaicstones.ch

Vorwort

Mit diesem Buch lege ich Zeugnis ab über die schlimmsten Jahre meines Lebens. Es waren Jahre des Zerbruchs, voll von tiefen Demütigungen, großer Einsamkeit und abgrundtiefer Finsternis. Gott selbst hat mich in diesen Zerbruch geführt. Niemandem wünsche ich, solche Erfahrungen machen zu müssen. Aber in der Tiefe des Leides konnte ich die ganze ungeschminkte Wahrheit über mein Leben entdecken und die Gnade des Herrn hautnah erleben. Er führt in die Tiefe und wieder heraus. Ich musste mein ganzes Leben hinterfragen, und mir wurde alles weggenommen, was mir wichtiger war als er. Es war ein sehr schmerzhafter Prozess. Noch bin ich nicht ganz ausgeheilt und wiederhergestellt. Aber vieles ist schon neu geworden. Von beidem, meinem Zerbruch und der Gnade, die ich in diesem Prozess erlebte, will ich ein ehrliches Zeugnis ablegen. Ich möchte nichts mehr länger verbergen. Christus hat doch alle meine Ausflüchte und Selbsttäuschungen zerbrochen. Er hat alle meine Entschuldigungen und Ausreden zerbrochen. Er hat auch meine Zweifel und Selbstanklagen zerbrochen. Christus hat das Böse in mir und an mir besiegt. Jesus hat meine Schuld nicht mit billiger Gnade zugedeckt. Er hat unter ihr gelitten. Er hat gesehen, wie ich sie verdrängt und verharmlost habe und mein Verhältnis zu ihm verlor. Aber Er hat nicht zugelassen, dass ich damit durchkam. Er hat mir alles vor Augen geführt. Dann bin ich den Weg der Buße gegangen. Ich habe ihm alle meine falschen Vorstellungen, Wünsche und Haltungen geopfert. Der Weg war steinig, sehr steinig, und jetzt begreife ich erst, was Er für mich getan hat, wie groß sein Erbarmen mit mir ist! Gerettet hat mich nur, dass ich konsequent sein Kreuz und seine Vergebung in Anspruch genommen habe. Sonst hätte ich diesen Zerbruch geistlich nicht überlebt. Jesus hat mich wiederhergestellt. Wenn er meiner Schuld nicht mehr

gedenkt, wer will dann mein Ankläger sein? Bin ich denn der Einzige, der so viel Mist gebaut hat? So fragte ich mich manchmal. Muss es denn erst zum Ehebruch kommen, damit Gott einen wie mich besser gebrauchen kann? Beim Lesen der Bibel entdeckte ich dann, dass viele Berufene erst durch einen ähnlichen Prozess des Zerbruchs gehen mussten. Ich bekam eine ganz neue Sicht dafür. Auch davon werde ich schreiben. Ich entdeckte in der Bibel auch ein anderes Schuld- und Sündenverständnis als in der herkömmlichen Gemeindepraxis. Und ich bekam mit der Zeit Augen für die vielen inner- und außerhalb der Kirche, die verloren gehen, weil sie in ihrem Zerbruch alleingelassen sind und keinen Samariter finden, der sie verbindet und in die Herberge bringt. Für sie schlägt mein Herz, wie es immer für die Verlorenen geschlagen hat. Ihnen möchte ich mit diesem Buch helfen. Manche von ihnen führen seit Jahren ein Doppelleben als verantwortliche Leiter unter der Knute ihrer Schuld – so wie ich es jahrelang auch getan habe. Manche sind einfach auf der Strecke geblieben, wandern hungrig von einer Gemeinde zur anderen und können doch nirgends warm werden. Sie alle möchte ich mit diesem Buch ermutigen: Gebt nicht auf. Es nützt doch keine äußerliche Reinigung an der Oberfläche! Wenn du nicht von innen heraus wieder okay wirst, gehen die schlimmen Sachen weiter, auch wenn sie für eine Zeit für Außenstehende nicht sichtbar sind ... sagt ja zu eurem Zerbruch. Lasst euch helfen! Christus hat Gnade mit mir gehabt. Er wird auch euch helfen auf dem Weg zurück. Dann schreibe ich dieses Buch als Dank an jene Menschen, die – aus der Liebe Jesu heraus – meine Sünde gehasst, aber mich, den Sünder, geliebt haben. Es sind nicht viele. Sie hatten es oft schwer mit mir. Aber sie haben mir wirklich geholfen. Besonders denke ich da an Rahel, meine Frau, meine Schwiegermutter und die ganze Familie. Ich habe in diesen Jahren gemerkt, wie wenig unsere Kirchen und Gemeinden damit umgehen können, dass es so viele Men-

schen des Zerbruchs gibt. Wie hilflos und unbarmherzig es dort oft zugeht. Ich will nicht anklagen, aber aufzeigen, wo die Defizite liegen. Wir müssen überlegen, wie wir all jenen, deren Welt zerbrochen wurde, helfen können, damit sie in die Gemeinschaft der Gemeinde zu Gott zurück und Heilung finden können. Wenn der Leib Christi wieder ein Herz für die Zerbrochenen hat und unsere Gerechtigkeit besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer – welche Kirche wird dann noch leer stehen und freie Plätze haben? So soll dieses Buch anregen, auch in diesem Bereich die Nachfolge Christi anzutreten. Schließlich denke ich an jene, die es nicht so gut hatten, zur richtigen Zeit den richtigen Seelsorger zu finden. Ihnen will ich mit der Kurzfassung meines Programms der Lebensschule eine Hilfe an die Hand geben. Dieses Programm orientiert sich nicht (wie die meisten Beichtspiegel) an den Tatsünden, sondern deckt die Wurzeln unserer Sündhaftigkeit auf und hilft dem Heiligen Geist, unsere falschen Haltungen, Wünsche und Handlungen zu entdecken, zu bereuen und zu verlassen! Ich hätte mir viel Leid erspart, wenn ich eher dieses Werkzeug der Selbsterkenntnis hätte anwenden können. Es ist nur eine Skizze. Aber der Heilige Geist wird sie nutzen, und – wie bei mir schon geschehen – deinem Gedächtnis aufhelfen. Ich habe versucht, dieses Buch freizuhalten von allen Anschuldigungen, von Vorwürfen und jeder Art von Selbstverteidigung. Mir ist es wichtig, dass ich mit diesen Zeilen niemanden verletze, egal ob du mir wehgetan hast oder nicht. Darum habe ich auch darauf verzichtet, irgendwelche Namen preiszugeben. Ich werde alles schonungslos schildern, aber jene schützen, die in meine Affären verwickelt oder von meinem Zerbruch mitbetroffen waren. Eine Ausnahme stellt nur mein Seelsorger dar, weil er der lebendige Zeuge für die Wahrhaftigkeit meines Zeugnisses ist. Ein besonderer Dank gilt: Johann-Christoph Tiedeke in Storkow, der aus den vielen Gedanken und Geschichten ein Buch gemacht hat, Pfarrer

Jörg von Niederhäusern in Densbüren, der mir Mut macht, mit Gott weiterzugehen und mir mit den jährlichen Töff-Gottesdiensten eine Plattform gibt, Elke und Pastor Uve Simon, der nicht nur mein ältester Freund ist, sondern mir auch als Erster wieder ermöglichte, als Evangelist tätig zu werden, meiner Frau, die mit mir gekämpft hat für dieses Buch, damit ich die Zeit hatte, ihm einen tiefen Inhalt zu geben. «Lerne zu leben als ein Mensch, dem vergeben ist», das war am schwierigsten für mich. Ich musste mir selbst vergeben! Denn die eigenen Anklagen sind die allerschlimmsten und heftigsten. Sie nehmen einem die Sicht auf die Vergebung. «Es gibt keinen Neuanfang für dich!», «Du hast doch keine Hilfe mehr zu erwarten!». Wie oft plagten mich tief innen solche Worte. Die Menschen, die mir nahestanden, unterzog ich manch knallharter Prüfung. Am meisten meine Frau. Ich wollte wissen, ob ihre Liebe echt ist, ob sie wirklich bei mir bleibt. Immer wieder ertappte ich mich dabei, dass ich Liebe nicht annehmen konnte. Gerettet hat mich dann nur, dass ich konsequent auf Jesus geschaut und ihm seine Gnade und Vergebung abgenommen habe. Mein Wunsch ist, dass der Geist der Buße, der Sündenerkenntnis und des Gebetes nie mehr aus meinem Leben weichen muss und ich wie David allezeit beten kann: «Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz. Prüfe mich und erfahre, wie ich es (wirklich) meine. «Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege» (Psalm 139, 23–24). Wenn dieses Buch Ihnen hilft, in die gleiche Geisteshaltung zu kommen, dann sind alle Mühen zu seiner Entstehung, ja mehr noch, all die dunklen Erfahrungen der letzten Jahre nicht vergeblich gewesen.

Steckbrief

Name: Scharwächter

Vorname: Joachim

Rufname: Jo

geb. 23. März 1944 in Helmond (Niederlande), verheiratet, drei Kinder, vorbestraft wegen Zuhälterei, räuberischer Erpressung, Diebstahl, Körperverletzung, Fahren ohne Führerschein zu insgesamt neuneinhalb Jahren Haft

Ausgeübter Beruf: Pastor & Lebensberater



DAS IST MEIN STECKBRIEF. Das ist mein Leben nach behördlichen Angaben. Aber mein Leben ist mehr. Mein Leben ist bunt. Es ist spannend, schön und manchmal gefährlich. Ich war oft böse und brutal, bisweilen aber auch freundlich, sogar sentimental. Ich habe gelacht und geheult, und ich habe mir geschworen, nie wieder eine Träne zu vergießen.

Schon als Kind bin ich immer wieder ausgerissen, wollte weg, nur weg. Aber man hat mich auch immer wieder eingefangen, eingesperrt in Heime, Besserungsanstalten und Jugendgefängnisse. Ich habe mit vielen Frauen geschlafen. Ich habe sie zum Anschaffen geschickt, gehasst und geliebt und liebe doch wirklich nur eine Frau – meine. Ich habe in grauen Gefängniszellen gegessen und am sonnigen Mittelmeer. Ich habe gesoffen wie ein Loch und rühre heute keinen Tropfen Alkohol mehr an. Früher verschaffte ich mir mein Recht mit Fäusten, heute predige ich die Botschaft der Liebe Gottes. Ich

Zum ersten Mal weg von zu Hause

war hart, ich habe Gott geflucht – und bin vor ihm zu Kreuze gekrochen. Ich habe geschrien: «Sei mir Sünder gnädig!» Und kaum einer hat es mit mehr Berechtigung geschrien als ich. Ich habe aber auch gejubelt und Halleluja gerufen vor Freude, dass meine Schuld vergeben ist.

Dafür bin ich bekannt, dass ich oft Halleluja rufe. Deshalb nennt man mich den Halleluja-Jo. Früher war ich als Holländer-Jo berühmt und berüchtigt in einschlägigen Ganovenkreisen. Seit ich die Rolex aus- und die Heilsarmee-Uniform angezogen habe, fahre ich durchs Land und predige. Ich spreche mit Pennern, Dirnen und Ganoven, aber auch mit Hausfrauen, Direktoren und Beamten. Ich erzähle jedem, der es wissen will – und auch denen, die es nicht wissen wollen –, von dem, der mein Leben so radikal verändert hat: Jesus Christus. Denn irgendwie steckt doch in jedem von uns ein wenig vom Holländer-Jo. Und ebenso braucht doch jeder Veränderung, ein Stück Halleluja in seinem Leben.

Und darum will ich meine Geschichte erzählen. Oder besser: meine Geschichten. Zuerst die vom Holländer-Jo, dann die vom Halleluja-Jo. Die Geschichte vom Ganoven, der Geistlicher wurde. Nein, kein Märchen – eine wahre Geschichte. Eine, die das Leben schrieb: brutal, finster und hart – aber auch sentimental, heiter und schön.

Holländer-Jo – dieser Name stand schon über meiner Wiege. Geboren wurde ich zusammen mit meinem Zwillingenbruder Kurt ein Jahr vor Kriegsende, am 23. März 1944, in Helmond (Niederlande). Meine Eltern, Kurt und Anita Scharwächter, waren schon 1937 nach Holland gezogen. Sie hatten dort eine kleine Strumpffabrik. 1938 kam meine Schwester Heide zur Welt, und bei Ausbruch des Weltkrieges wurde mein Vater eingezogen zur Wehrmacht. Ich habe ihn nie kennengelernt. Er fiel sechs Wochen nach der Geburt von uns Zwillingen in Russland. Später erzählte meine Mutter, dass sie sich hatte umbringen wollen, als sie die Nachricht vom Tod des Vaters erhielt. Sie wusste nicht, wie sie die drei Kinder und sich selbst durchbringen sollte. Wir blieben dann nicht mehr lange in Holland, wo wir auch Verwandte hatten. Als die Alliierten vorrückten und die Niederlande befreiten, wurden wir nach Deutschland ausgewiesen, in die Heimatstadt der Mutter, Wuppertal.

Dort wohnten wir zu viert in einer kleinen, feuchten Zweizimmer-Wohnung. Manchmal auch zu fünft, denn hin und wieder kamen fremde Männer, die wir «Onkel» nennen mussten. Das war für die damalige Zeit nichts Ungewöhnliches. Viele Männer waren gefallen, viele Frauen allein, mit und ohne Kinder. Auch von Nachbarskindern hörte ich das oft: «Ach, ich hab 'nen neuen Onkel gekriegt.» Meine Mutter hat geschuftet bis zur Erschöpfung – wie viele andere Frauen in der Nachkriegszeit –, nur um ihre Kinder durchzubringen. Sie empfing eine Halbwaisenrente und das Kindergeld, aber beides reichte weder hinten noch vorne. So ging sie arbeiten, in Fabriken, bei der Post, putzte – wo immer es etwas zu verdienen gab. Wenn sie nicht arbeitete, war sie krank. Sie litt vor allem unter Thrombosen. Wir Kinder waren natürlich oft

auf uns allein gestellt: die sechs Jahre ältere Schwester Heide und wir Zwillingbrüder.

Wobei der Heide und mir schon früh klar wurde, dass wir den Kürzeren gezogen hatten. Die Mutter verhätschelte den Kurt und steckte ihm alle möglichen guten Sachen zu, während wir uns mit abgenutztem, altem Spielzeug zufriedengeben mussten oder auch gar nichts bekamen. Er war von Geburt an das schwächlichere Kind, war oft krank und wurde deshalb sorgsam behütet und umsorgt. Uns hingegen speiste sie immer wieder ab mit dem Hinweis auf die Bedürftigkeit des «Kleinen». Er war tatsächlich gesundheitlich nicht besonders stabil und auch etwas unbeholfen. Er stolperte oft, fiel, brach sich zum Beispiel das Schlüsselbein. Alles, was einem Kind überhaupt zustoßen konnte – ihm passierte es.

Entsprechend wurde er von unserer Mutter bevorzugt: Er erhielt ein neues Fahrrad zu Weihnachten – ich einen alten Roller oder Fußballschuhe, die vier Nummern zu groß waren. Heide und ich mussten sehen, wie wir zurechtkamen. Muckten wir mal auf, hieß es: «Der Kurt ist ja kränker als ihr, und er hat es auch in der Schule viel schwerer. Ihr schlagt dem Vater nach, er der Mutter.» Irgendwie konnte sie es nie verwinden, dass der Vater nicht aus dem Krieg zurückgekommen war. Ihr Lieblingskind Kurt wurde von der Mutter bevorzugt, bis sie 1962 starb, zwei Wochen vor meinem 18. Geburtstag.

Bis zu diesem Tage fühlten meine Schwester und ich uns ständig zurückgesetzt. Wir hatten oft Streit und Schwierigkeiten mit der Mutter. Meine Schwester zog mit 18 Jahren die Konsequenzen und ging von zu Hause fort – weg in die DDR. Heute lebt sie in Spanien. Auch ich hegte von früh auf Hassgefühle gegen meine Mutter. Mein ständiges Ausbrechen und Weglaufen hatte sicher etwas damit zu tun.

Mit drei Jahren büchste ich zum ersten Mal aus: raus aus der Wohnung, ein paar Straßen weiter bis zur Schwebebahn.

Hoch in den Bahnhof, rein in die nächste Bahn und an der Endstation wieder raus. Da fasste ich einen wildfremden Mann an der Hand und sagte: «Onkel, ich muss mal Pipi.» Die Polizei lieferte mich dann zu Hause ab. Das wurde mir später von meiner Mutter später oft vorgehalten, wenn ich wieder einmal ausgerissen war.

Schulzeit

Weil Kurt so schwächlich war und zurückgestellt wurde, konnte auch ich erst ein Jahr später als üblich zur Schule gehen, mit sieben. Ingeheim machte ich ihm das zum Vorwurf: Ich wollte gerne zur Schule gehen, durfte aber nicht – seinetwegen. Der erste Schultag war dann aber ein ganz besonders großes Ereignis: Fünf Zwillingspaare wurden gleichzeitig eingeschult. Unser Bild kam in die Zeitung, wir erhielten große Schultüten und standen zum ersten Mal im Mittelpunkt des Interesses.

Aber das war's dann im Großen und Ganzen auch schon. In den ersten vier Jahren war ich ein mittelmäßiger Schüler, mit sehr wechselhaften Leistungen. Vor allem kam ich überhaupt nicht mit der Lehrerin zurecht. Sie war mir gegenüber etwas voreingenommen, denn sie hatte zuvor schon meine Schwester unterrichtet. Und Heide war zwar eine gute Schülerin, aber keine einfache. Diese Erfahrungen, so denke ich, übertrug die Lehrerin auf mich. Wenn es mir so richtig stank, schwänzte ich einfach, manchmal drei Wochen lang. Zu Hause erzählte ich irgendwelche Märchen. Heute wäre das unvorstellbar, aber damals – Anfang der fünfziger Jahre – ging das ohne Weiteres.

Dass ich auch anders konnte, zeigte sich im dritten Schuljahr. Da kam ein Onkel – der Bruder meiner Mutter – auf die Idee, mich zu sich zu nehmen. Er war Rektor einer Dorfschule, hatte keine Kinder und wollte meiner Mutter helfen. Dort war ich also dreimal ein halbes Jahr lang jeweils im Sommer, und in meinen Zeugnissen standen fast nur gute Noten. Kam ich wieder nach Wuppertal, hatte ich prompt Vierer, Fünfer, Sechser, weil ich eben mit der Lehrerin nicht zurechtkam.

Irgendwann im vierten Schuljahr trat ich ihr dann mal vor das Schienbein, und das war's dann. Ich sagte, dass ich über-

haupt nicht mehr käme, und blieb vierzehn Tage lang weg. Prompt stand «Versetzung gefährdet» im Zeugnis, und da nahm mich meine Mutter von der Schule.

Ich kam auf eine überkonfessionelle Schule, und dort ging es von Anfang an besser. Gleich im ersten Aufsatz hatte ich eine Zwei. Unsere Klassenlehrerin war großartig – ein «langer Lulatsch», wie wir sie nannten. Noch heute kann ich mich daran erinnern, dass ich sie sehr gern hatte. Wir wurden in einer Art Tagesheim betreut: morgens Schule, dann Mittagessen, dann Schularbeiten, und erst abends gingen wir nach Hause. Allerdings: Obwohl es mir in der Schule gefiel, blieb ich ein Ausreißer.